



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

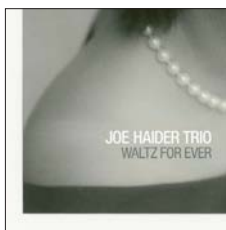
Charlie Haden & Brad Mehldau: Long Ago And Far Away; Brad Mehldau (p), Charlie Haden (b); Impulse / Universal

Es ist schon ein wenig rührend, wie detailreich und spannend Charlie Hadens Witwe die erste Begegnung zwischen ihrem Mann und Brad Mehldau schildert: Es war 1993 auf einem Jazzfestival irgendwo in Pennsylvania. Haden, gerade auf dem Weg in die Garderobe, um sich auf sein eigenes Konzert vorzubereiten, kam zufällig an einem Saal vorbei. Die Musik, die er an der Tür lauschend hörte, fesselte ihn so, dass er augenblicklich den Saal betrat, um weiter zuzuhören. Was er damals entdeckte, war Joshua Redmans Band. Vor allem aber saß da dieser junge Pianist am Flügel: Brad Mehldau. Tatsächlich haben Haden und Mehldau selten miteinander gespielt. Schon deshalb ist dieses Album etwas ganz Besonderes.

„Long Ago And Far Away“ ist ein Konzertmitschnitt aus der Christuskirche in Mannheim vom November 2007. Auf der Bühne nur diese zwei: Charlie Haden am Bass und Brad Mehldau an den Klaviertasten. Aber was für ein Konzert: Da stapft Hadens Bass modal durch die Songs. Und Mehldau wachsen darüber Flügel. Denn der Gigant aller Tieftöner bietet Mehldau mehr als eine Plattform. Er bietet ihm harmonische Freiheit. Es ist die Freiheit, die er bereits in den 1960ern gemeinsam mit Ornette Coleman erprobt hatte. Die tiefen Lagen des Basses liefern Mehldau den Bezugsrahmen, der eine freie Linienführung erlaubt.

Aber hier passiert das in Songs, die man mitsummen kann: „What'll I Do“ oder „My Love And I“. So ist Hadens Spielweise eine Einladung an Mehldau, die Songs weiter und weiter zu spinnen. Und Mehldau besitzt nicht nur die Imaginationsfähigkeit sie weiter zu denken, sondern auch die technischen Voraussetzungen, dabei auf dem Klavier zu brillieren. So gehen die beiden auf eine gemeinsame musikalische Reise, an deren Ende stets das Motiv der Songs aufscheint. Da ist es, als kämen beide nach Hause.

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

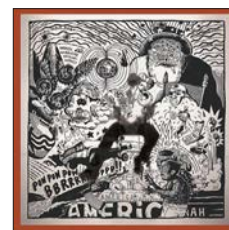
Joe Haider Trio: Waltz For Ever; Joe Haider (p), Raffaele Bossard (b), Claudio Strüby (dr); Double Moon / In-Akustik

Jazz, willst du ewig walzern? Genau das nämlich verspricht Joe Haider (82) mit diesem Trioalbum – nur um im Titelstück den Dreiertakt so zu verstecken, dass man ihn kaum wahrnimmt. Den Pianisten aber sollte man wahrnehmen; je älter er wird, umso schöner, ihm zuzuhören. Denn Haider erzählt Geschichten, in der Musik wie im wirklichen Leben. So, wenn er zum Besten gibt, wie er als Knirps mit seiner Mutter Walzer getanzt und später für seine Ehefrauen, drei an der Zahl (nacheinander!), Walzer komponiert habe. Profi wurde er als Hauspianist im Münchner „Domicile“, wo er all die Jazzgrößen begleitete, die dort gastierten; später widmete er sich der Jazzausbildung. Seit Ende seiner Lehrtätigkeit stellt er ambitionierte Projekte auf die Beine (Doppelquartett, Orchester, Streicher), unterhielt stets aber auch Trios und Quartette. Nach herben Rückschlägen und schwerer Krankheit scheint der Wahlschweizer heute wieder gut in Form, seine Diskografie wächst stetig, sein Konzertkalender kann sich sehen lassen.

Gegen jeweils angesagte Trends war Haider schon immer immun, und so hält er sich an das, was er am besten kann; swingenden Straight-ahead-Jazz. Seine Triopartner könnten seine Enkel sein und sind durchaus gewohnt, „jüngeren“ Jazz zu spielen, Drummer Claudio Strüby etwa im hippen Trio Rusconi. Doch er und der in der Schweiz so gut wie omnipräsente Bassist Raffaele Bossard begleiten den Altmeister nicht nur verlässlich, sie spielen ihm einfallsreich zu.

Haider ist, obwohl selbst Komponist, ein Freund des Great American Songbook, und so stehen gleich drei Standard-Perlen auf dem Programm, darunter ein berührendes „Ev'ry Time We Say Goodbye“. Statt „Goodbye“ zu sagen, achte man auf Haiders Eigengewächse, etwa „Katys Katzenvilla“, ein Jazz-Waltz. Der Pianist bevorzugt akkordisches Spiel und dunkle Klänge. Sein Stern aber leuchtet.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

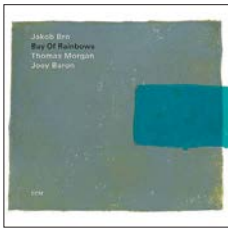
Ambrose Akinmusiré: Origami Harvest; Ambrose Akinmusiré (tp), Walter Smith (ts), Sam Harris (p), Marcus Gilmore (dr), Kool A.D. (rap) u.a.; Blue Note / Universal

Mit Origami – der filigranen Kunst des Papierfaltens – lassen sich diverse zwei- oder dreidimensionale Objekte erstellen. Das können Blumen, Tiere, Figuren oder abstrakte Gegenstände sein. Für den amerikanischen Trompeter Ambrose Akinmusiré hat die in Japan auch zu zeremoniellen Anlässen verwandte Kunst noch eine andere Bedeutung. „Origami bezieht sich auf die verschiedenen Arten, wie Schwarze, vor allem Männer, sich ‚zusammenfalten‘ müssen. Sei es, wenn sie scheitern, oder um in eine Schablone zu passen“.

Wie in einem musikalischen Kaleidoskop beschreibt er mit diesem Leitmotiv die soziale Situation in den USA. An seinem anspruchsvollen Werk waren der Rapper Kool A.D., ein klassisches Streichquartett und Musiker seiner Band beteiligt. Schon im ersten Titel „A Blooming Bloodfruit In A Hoodie“ verschmelzen die unterschiedlichen Genres zu einer ausdrucksvollen Form. Die sich nach einem Trommelwirbel einstellende, reizvolle Melodie des Pianisten Sam Harris wird von dem Streichquartett aufgegriffen. Der Sound der Streicher stößt zum Groove des Drummers Marcus Gilmore. Wie dann der Leader den Beitrag des Rappers mit grazilem Trompetenspiel dynamisiert, ist phänomenal. Nach einem Streicherintermezzo vollendet Akinmusiré den Song mit kontrastvoll-farbigem Solo. Das rhythmisch expressive Drum-Intro in „Miracle And Streetfight“ führt erneut zur hypnotischen Rezitation des Rappers.

Im längsten Stück des Albums bereitet wiederum eine Streicher-Sequenz den lyrischen Beitrag des Trompeters vor. Mit dem voll expressiver Klangkaskaden steckenden „The Lingering Velocity Of The Dead's Ambitions“ endet Ambrose Akinmusirés ungewöhnliche Musik, die bei aller Sozialkritik immer ihre Ästhetik bewahrt.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

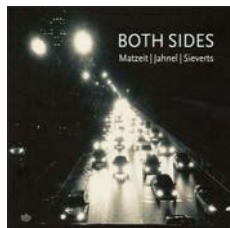
Jakob Bro: Bay Of Rainbows; Jakob Bro (g), Thomas Morgan (b), Joey Baron (dr)
ECM / Universal

Jakob Bro ist ein grundehrlicher Charakter, der seine ganz eigene Klangsprache gefunden und zu exquisiter Farbenpracht entwickelt hat. Was der 40-jährige Saiten-Künstler aus Kopenhagen nun auf „Bay Of Rainbows“ in faszinierender Eleganz demonstriert. Nicht etwa im Studio, sondern als Live-Recording aus dem Jazz Standard in New York, wo er am 17. und 18. Juli 2017 mit dem Bassisten Thomas Morgan und dem Schlagzeuger Joey Baron auftrat. Und dies in stiller Eintracht. Denn man redete nicht groß, man spielte einfach (ha, von wegen!) miteinander, was ihrer Musik die natürliche Frische von spontan vergorenem Weißwein erster Güte verleiht.

Wobei man etwas betrübt feststellen muss, dass einem hier nur ein Destillat der beiden Abende serviert wird, dessen Länge mit 47 Minuten gerade mal einem einzigen Set entspricht. Deren fünf Tracks, zu denen sich eine Variante des Openers „Mild“ gesellt, haben es freilich in sich. Schon wie in den ersten Minuten dieses traumhaften Albums Thomas Morgan mit präsenster, satt im Raum stehender Intonation delikate Gegenlinien zu der melodisch perlenden Telecaster auslegt, ist köstlich. Und das filigrane, oft nur mit den nackten Händen evozierte Getrommel des Zaubersers Joey Baron gibt nach „Mild“ auch dem folgenden „Red Hook“ eine schwebende Leichtigkeit, die fast ohne rhythmische Akzentuierungen auskommt. Was sich bei „Copenhagen“ fortsetzt, wo Morgans duftige Bass-Lines zu verträumter Gitarre von zartestem Geraschel untermalt sind.

Von ganz anderem Charakter dagegen ist „Dug“ mit seinem hypnotischen Sog, den Bro effektiv elektronisch anheizt und so zu ekstatischer Intensität führt. „Evening Song“ ist das letzte Beispiel melodischer Emotionalität, die „Mild“ endet – in purer Schönheit.

Sven Thielmann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Matzeit, Jähnel, Sieverts: Both Sides; Friedemann Matzeit (ss, melodica), Benedikt Jähnel (p), Henning Sieverts (b); JHM

Manchmal greift er zum Cello, dabei ist er eigentlich für den Bass gelabelt. Aber Henning Sieverts, der auch ausgekocht zu komponieren vermag, liebt hier die schwelgerische Abwechslung. „I Should Have...“ heißt der Song von Pianist Benedikt Jähnel, der auch die Melodica von Friedemann Matzeit eingemeindet. So melodisch wie auf dem Album „Both Sides“ hat sich der Jazz lange nicht gezeigt!

Hier handelt es sich um einen Live-Mitschnitt aus der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin. Und das hört man auch, denn die Musiker geben sich ganz den eingängigen Themen, dem musikalischen Fluss hin. Gleich zu Anfang setzt ein helles, obertonreich gestrichenes Motiv des Basses ein, auf dem alles andere aufbaut. Schon gesellt sich Friedemann Matzeits Sopran hinzu. Die ersten Akkorde von Benedikt Jähnels Klavier stützen das Gesehehen, bevor der Pianist die Führung übernimmt. Immer wieder gerät das wenige Saxophon von Friedemann Matzeit ins Jubilieren. Matzeit wer? Der Wahlberliner arbeitet als Filmkomponist, ist seit Jahren Leiter des Gitta Haenning Orchesters, komponiert für Revueabende oder das Orchester der Komischen Oper Berlin. „Lebenszeit“ und „Hymnus an Mutter Erde“ heißen seine Songs, und sie sind wie alle Stücke hier unverhohlen pathetisch. Manchmal wechselt Matzeit von Sopran zu Melodica und fügt eine neue Farbe hinzu.

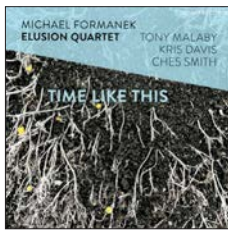
Was den Abend spannend macht, ist die hohe Instrumentalkunst des Trios, ihre Fähigkeit, sich die musikalischen Bälle jederzeit zuzuspielen. Titel gebend für das Album ist der Joni-Mitchell-Song „Both Sides Now“, den Jähnel für das Trio arrangiert hat. Zu Anfang stellt Henning Sieverts das Thema zupfend in den Raum, bevor Matzeits Melodica übernimmt. Das ist fein und sanglich präsentiert – und doch möchte man dem Trio hier und da etwas mehr „dirtyness“ wünschen. Auf dass der Wohlklang geerdet werde, aber da sind die drei schon wieder melodieselig abgehoben.

Tilman Urbach



Lesen Sie alle
134 JAZZ-CD-Rezensionen
aus den Musik-Redaktionen
der Zeitschriften **STEREO**
und **FONO FORUM** aus dem
Jahr 2016 bequem auf
Ihrem Tablet, Smartphone
oder eReader.

Alle **STEREO E-Books**
stehen als EPUB & Mobi
zum Download bereit:
www.stereo-shop.de



Musik
★★★★
Klang
★★★★

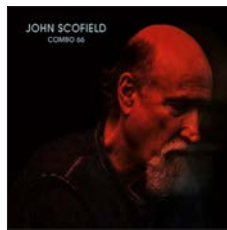
Michael Formanek Elusion Quartet: Time Like This; Michael Formanek (b), Tony Malaby (ts), Kris Davis (p), Ches Smith (dr) Intakt / HM

Manche Plattentitel bewahren ihr musikalisches Statement. „Wide Open Spaces“ benannte Michael Formanek sein im Jahr 1990 erschienenes Debüt-Album. Darauf überzeugte der Bassist, der als Sideman auf zahlreichen Aufnahmen im Neobop wie auch in der Avantgarde vertreten ist, mit eindrucksvollen Kompositionen. Als Leader hat der mittlerweile 60-jährige, aus San Francisco stammende Musiker relativ wenige Platten realisiert. In der Nachfolge zu seinem hervorragenden Ensemble Kolossus – eine vor zwei Jahren bei ECM Records erschienene Großformation mit Avantgarde-Protagonisten wie dem Trompeter Ralph Alessi, dem Saxofonisten Tim Berne und der Gitarristin Mary Halvorson – lädt er mit seinem Elusion Quartet zu einem weiteren Streifzug in seine vielschichtige Klangwelt ein.

Auf „Time Like This“ stellt Formanek mit der kanadischen Pianistin Kris Davis, dem Drummer Ches Smith und dem Saxofonisten Tony Malaby sieben Originals vor, die für die kreative Improvisations-Architektur der Gruppe eine passgenaue Inspiration bilden. Wie die kristallinen Motive der Pianistin in „Down 8 Up 5“ von dem Bassisten untermalt werden und der Saxofonist dazu adäquate Entsprechungen in seine Chorusse einbindet, steigert die Spannung auf die nachfolgenden Stücke.

Als Intro von „Culture Of None“ bereitet der Bassist in einer bewegten Interaktion mit dem Drummer den Einstieg für Davis' melodische Piano-Fragmente vor. Durch Malabys harmonische Improvisationen, die sich auch nach den dosiert freien Passagen in „The Soul Goodbye“ wieder im tonalen Bereich einfinden, entsteht eine musikalische Balance. Durch die auf seine Stücke abgestimmten Basslinien, die in „The New Normal“ im Diskurs mit dem Saxofonisten von eindringlich korrespondierenden Tonfiguren zu swingender Begleitung wechseln, wird deutlich, wie effektiv Michael Formanek die Musik seines Elusion Quartetts formt.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

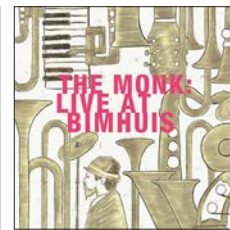
John Scofield: Combo 66; John Scofield (g), Gerald Clayton (p, org), Vicente Archer (b), Bill Stewart (dr) (2018) Verve / Universal

Da ist er wieder, der berühmte Scofield-Sound! Und vielleicht ist das schon das größte Kompliment, das man einem Jazzer machen kann. Denn auf die Unverwechselbarkeit kommt es im Jazz vor allem an. Der Begriff „Combo“ kommt natürlich gewollt so „oldfashioned“ wie „hipster stylisch“ daher. Immerhin bezeichnete man in den 1950er- und 1960er-Jahren so eine Jazzkapelle, die zum Tanz aufspielte. Combo leitete sich aus dem englischen Combination ab. Genauso „verbunden“, wenn nicht „verschweißt“, zeigt sich Scofields Truppe. Mit Gerald Clayton, einem der wichtigsten Tastenkünstler der Jazzgegenwart, hat sich der Gitarrist einen wunderbaren Counterpart ins Boot geholt. Dabei gehört es zum Soundkonzept dieser Band, dass Clayton neben dem Flügel auch in die Tasten der Hammondorgel greift. Und Vicente Archer ist der Hausbassist von Robert Glasper. Zu dem überragenden Allround-Drummer Bill Stewart muss man nicht viel sagen.

Egal ob Country- oder Walzeranleihen, ein angedeuteter Blues – das Quartett lebt diesen intelligent witzigen Stilmix regelrecht: Das ist Combo-Musik in einer ungeheuer direkten, groovigen Variante, ein wenig dreckig und rau. Denn zwischendurch lässt Scofield die seinen vom Seil, und die Tanzmücke verwandelt sich in Windeseile in abgefeimten Jazz. Und wenn es dann doch mal zur Ballade reicht, „I'm Sleeping In“ ist so ein Beispiel, kommt man ins Träumen.

Auf den Titel „Combo 66“ kam Scofield übrigens in Anlehnung an legendäre Songs: das Album „Brasil 66“ von Sergio Mendes etwa oder „Route 66“ von Nat King Cole. Vor allem aber: Scofield selbst hatte die 66 erreicht, als er mit seinen Mitstreitern ins Studio ging. Man merkt es nicht einen Augenblick lang!

Tilman Urbach



Musik
★★★★
Klang
★★★★

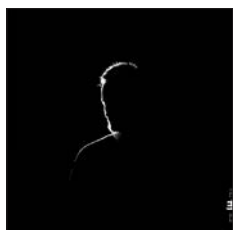
Miho Hazama & Metropol Orkest Big Band: The Monk – Live At Bimhuis; Metropol Orkest Big Band, Miho Hazama (cond, arr); Sunnyside / GoodToGo

Das allererste Stück gefalle ihnen immer am besten, hieß es früher ziemlich boshaft über asiatische Zuhörer von klassischen Konzerten. Weshalb man den Auftakt zu „The Monk: Live At Bimhuis“ durchaus selbstironisch verstehen kann, lässt die japanische Arrangeurin Miho Hazama die unglaublich geschmeidige Metropol Orkest Big Band doch zunächst einmal stimmen.

Was das berühmte Unterhaltungsorchester von Radio Hilversum hier ohne seine Streicher im Amsterdamer Avantgarde-Tempel Bimhuis genüsslich zelebriert, um dann zügig auf „Thelonious“ einzuschwenken. Überglänzt von Rik Mols schneidiger Trompete, grooven die namenlosen Vollprofis (wer kennt schon Orchestermusiker?) höllisch druckvoll durch das erste Arrangement ihrer exzellenten Dirigentin, die der famosen Nummer gar eine kleine Stride-Parade als witziges Intermezzo eingebaut hat. Beim folgenden „Ruby, My Dear“ lässt sie es dagegen ruhiger angehen, serviert swingende Pracht, die jedem Hollywood-Schinken der 1940er-Jahre zur Ehre gereicht hätte, und gibt dann dem Pianisten Hans Vroomans Gelegenheit zu einem delikaten Solo fernab jeder Monk'schen Sperrigkeit. Zwischendurch blitzen feine Klarinetten-Klänge im dynamisch variablen Geschehen, dessen Tempo gegen Ende raffiniert reduziert wird.

„Friday The 13th“ erfreut mit feinem Latin-Groove hinter Marc Scholtens singendem Sopran-Sax, das später von opulenter Flügelhorn-Pracht (wieder Rik Mol) abgelöst und von dem Gitarristen Peter Tiehuis zu Samba-seliger Tänzerei getrieben wird. Nicht nur da ist man fasziniert, wie souverän die junge Japanerin mit ihrem Material jongliert und ihnen schillernde Farben samt vertrackter Rhythmen auflegt, von denen Monk nicht einmal geträumt hätte. Makellos in jeder Hinsicht, ist „The Monk“ als superbe Hommage ein Must-have-Album.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Ant Law: Life I Know; Ant Law (g), Mike Chillingworth (as), Ivo Neame (p), Tom Farmer (b), James Maddren (dr); Gäste: Tim Garland (ts, ss, bcl) u. a.
Edition / Membran

Geboren und aufgewachsen in Saudi-arabien, dort groß geworden mit Blues, Rock und arabischer Musik, dann von Gitarristen wie Stevie Ray Vaughan, Joe Satriani, Steve Vai fasziniert – ungewöhnlich genug, möchte man meinen. Nein, nicht genug! Der britische Gitarrist Ant Law baute seinen Uni-Abschluss in Physik, studierte Musik aber nur für ein Semester. Er benutzt eine spezielle Gitarrenstimmung („perfect fourths“), darüber verfasste er ein Buch. Dann erst fand er zum Jazz, nahm Unterricht bei Top-Gitarristen und zählt heute zu den angesagten Newcomern in London. Mit Koryphäen wie Tim Garland, Jason Rebello oder Gwilym Simcock arbeitet er regelmäßig. Jetzt legt er das dritte Album seines Quintetts vor, dem auch der Pianist Ivo Neame (Phronesis) und Drummer James Maddren (Enemy) angehören.

Als Jazzgitarrist spielt Law aber nicht wie seine Rockvorbilder, ihn interessieren Direktheit des Spiels, Artikulation des Tons, Charakteristik des Sounds. Steve Vais Einsatz der Tapping-Technik führte ihn zu John Coltranes „sheets of sound“ und zu Allan Holdsworth, der diese für die Gitarre übersetzte; von Ben Monder lernte er den Umgang mit Soundscapes. Dies alles bringt er hier zusammen, mit Delay und anderen Pedaleffekten im rein akustischen Umfeld von Sax, Klavier, Bass, Drums.

Einmal wird's pastoral, und Law greift zur Akustikgitarre („Searching“); dann wieder bezaubert er mit unbegleiteten Schwebeklängen („Pure Imagination“). Der Mann mit dem Physik-Background liebt vertrackte Rhythmen, was Drummer Maddren zu ganz eigenen, unabhängigen Strukturen inspiriert; die Nähe zu südindischer Musik beschwört Perkussionist Asaf Sirkis mit einem Intro in der rhythmischen Silbensprache Konnakol („Laurvin Glaslowe“). Laws Stücke sind mal zum Bersten kompakt, mal von transparenter Zartheit, stets ohne Klischees. Eine lohnende Entdeckung.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

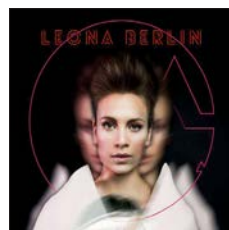
Gilad Hekselman: Ask For Chaos; Gilad Hekselman (g), Rick Rosato (b), Jonathan Pinson (dr), Aaron Parks (p, rhodes, synth), Kush Abadey (dr); Motema / PIAS

Mit der Musik seines aktuellen Albums erfüllt der Gitarrist Gilad Hekselman die Weisheit: „Man muss noch Chaos in sich haben, um einen tanzenden Stern zu gebären“ (F. Nietzsche). Zwar können Menschen keine Sterne gebären, aber – in diesem Fall – strahlende Sounds kreieren. Seit 2004 lebt der in Israel geborene Gilad Hekselman in New York und brachte frischen Wind in die dortige Jazzszene. Im vergangenen Jahr gewann er den ersten Platz in der „Rising Star“-Kategorie des Down Beat Magazins.

Auf seinem neuen Album ist sein kontinuierliches kreatives Wachstum bei zwei konzeptionell unterschiedlichen Gruppen zu bewundern: Das „gHex Trio“ ist mit Bass und Drums besetzt und klingt eher wie ein konventionell agierendes Gitarren-Trio. „Zuperoktave“, ebenfalls eine Combo, erzielt durch Synthesizer- und Keyboard sowie ungewöhnlich eingesetztes Schlagwerk einen anderen Sound. Der Titel „Tokyo Cookie“ ist dafür ein brisantes Beispiel: Aufputschende Gitarren-Riffs, ungestüme Fender-Rhodes-Einsätze und aufregende Drum-Patterns skizzieren den Sound einer Metropole. Ganz anders das eher impressionistische „Stumble“. Hier erinnern die musikalischen Muster an einen im Sonnenlicht glitzernden Wasserfall, der durch Aaron Parks' flimmernde Rhodes-Diskurse erstrahlt. Mit dem gHex Trio entfacht der Leader eine Hommage an den brasilianischen Sänger und Komponisten Milton Nascimento, ein Stück voll melodischer und rhythmischer Überraschungen.

Die finden sich auch in dem einschmeichelnden Thema von „Little Song For You“ und im lautmalerschen „Do Re Mi Fa Sol“. Mit Letzterem, einem an einen Country-Song erinnernden Stück, klingt Gilad Hekselmans Debüt auf dem eigenen Label Hexaphonic Music aus, das in Kooperation mit Motéma Records realisiert wurde. Auf die Fortsetzung darf man schon jetzt gespannt sein.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Leona Berlin: Leona Berlin; Leona Berlin (voc) u. a.; Warner

Sie stammt aus Karlsruhe, heißt Berlin und startet gleich bei einem Major Label. Eine willkommene Neuentdeckung in Sachen Neo-Soul deutscher Provenienz ist die 27-Jährige allemal. Alicia Keys zu hören, war für Leona Berlin eine Offenbarung, heute schreibt sie (with a little help ...) eigene Songs, covert nur mal „Nothing Compares 2 U“ von Prince, und zwar ganz vorzeigbar. Über atmosphärische Sounds und knackige Grooves schichtet sie Vokal-Samples und Loops zu virtuellen mehrstimmigen Chören, eine Nummer absolviert sie per Digitaltechnik im Alleingang („Free“). Mal eingängig, mal experimentierfreudig legt Leona Berlin einen sympathischen Einstand hin.

Berthold Klostermann



Foto: Marlen Albrecht



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Eva Klesse Quartett: Miniatures; Evgeny Ring (as), Philip Frischkorn (p), Robert Lucaciu (b), Eva Klesse (dr) Yellowbird /Enja / Soulfood

„Ten songs for chamber jazz quartet“ nennt das Eva Klesse Quartett die Musik des aktuellen Albums. Zusammen mit dem Titel „Miniatures“ verspricht das eine Kombination aus kleiner Form und konzertanter, klassisch inspirierter Performance. Dies ist das dritte Quartettalbum der aus Werl am Rande des Ruhrgebiets stammenden Drummerin, die für die Musik ein Medizinstudium sausen ließ, das Fach Jazzschlagzeug aber mit Doppeldiplom abschloss. Bereits mit einigen Preisen ausgezeichnet, etwa dem ECHO Jazz 2015 in der Kategorie „Newcomer des Jahres“ für das Debütalbum „Xenon“, wurde sie unlängst als Professorin für Jazzschlagzeug nach Hannover berufen und damit zur ersten Instrumentalprofessorin für Jazz überhaupt in Deutschland.

Umso bemerkenswerter, dass sie sich in ihrem Quartett weder als Chefin noch als Instrumentalistin in den Vordergrund spielt. Drum-Solo? Fehlanzeige. Und zum Repertoire tragen Pianist Philip Frischkorn und Saxofonist Evgeny Ring ebenso bei wie sie selbst, wenn auch nicht in gleichem Umfang. So kommen unterschiedliche Positionen zum Zuge, doch sie alle verbindet der Hang zu Sparsamkeit im Spiel und Klarheit in der Form. In den Liner Notes hält Frischkorn Gedanken und Erinnerungen fest, die für die Songs ohne Worte immerhin Assoziationsräume eröffnen.

Es beginnt verhalten mit einem gebrochenen Akkord als Wiederholungsmotiv, aus dem sich die „Ballade auf 2 Beinen“ mit einem feinen gestrichenen Basssolo entwickelt. Oder ein unbegleitetes Altsax-Intro wird durch ein nervöses Minimal-Pattern von Frischkorns Klavier aufgefangen („Orm“), welches anderswo schon mal wie eine Spieluhr klingen kann. Für Eva Klesse ist Timekeeping nur eine Option unter vielen. Sie ist Klangmalerin und Formgeberin. Sie hält das Ganze zusammen, mögen die Teile auch noch so disparat erscheinen (z. B.: „Back And Forth“).

Berthold Klostermann



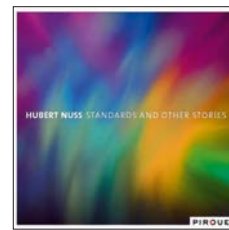
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Lionel Loueke: The Journey; Lionel Loueke (g, voc, perc), Pino Palladino (b), John Ellis (ss), Robert Sadin (key), Dramane Dembélé (fl) u. a.; Apartmusic

„Dieses wundervolle Abenteuer“, sagt Lionel Loueke über sein neues Album, „hat Musiker aller Couleur zusammengebracht. Aus der Klassik, dem Jazz, dazu Performer brasilianischer und afrikanischer Musik. Diese Zusammenkunft so vieler unterschiedlicher Musiker hat meinen eigenen Horizont erweitert.“ Natürlich ist Lionel Loueke jemand, der hungrig ist nach stilistischen Kombinationen. Immerhin hat der Gitarrist und Sänger aus Benin stets die Nähe von Jazzern gesucht. Seine neue Einspielung „Journey“ aber ist so etwas wie ein Singer/Songwriter-Album, das er selbst als purste Reflektion der musikalischen Vision bezeichnet, die er tief im Inneren spürt. Und so saugt er alle Einflüsse auf und macht sie seinem eigenen Kosmos zu eigen.

Auf „The Journey“ tritt Loueke als Sänger noch einen Schritt weiter vor. Und er erzählt die Leidensgeschichte der Schwarzen, ihre Sklavenrevolten in Brasilien zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Er besingt die Kriegsflüchtlinge, die sich auf den Weg von Afrika nach Norden machen und an den Grenzen Europas stranden. Mit dabei auf diesem sehr persönlichen Album sind etwa der Violinist Mark Feldman oder der Cellist Vincent Ségal, dessen Kollaborationen weit gespannt sind. Vibrierend vitale Rhythmen steuern gleich mehrere Perkussionisten bei: Cyro Baptista oder Christi Joza Orisha, der alle westafrikanischen Traditionen aus Mali, Nigeria und dem Senegal mitbringt. Immer mehr zieht sich Loueke zum Schluss des Albums in sich selbst zurück. Bei „Reflections On Vi Gnin“, einem Nachdenken über sein eigenes Kind, kommt er nur mit seiner Gitarre aus. Und beim letzten Song „The Healing“ ist nur noch seine Stimme zu hören. Eine kreisende Weltmusik, deren Mittelpunkt unzweifelhaft Loueke selbst ist!

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Hubert Nuss: Standards And Other Stories; Hubert Nuss (p), John Goldsby (b), John Riley (dr); Pirouet / NRW Vertrieb

Gefälligkeiten darf man von Hubert Nuss keine erwarten. Wenn man davon absieht, dass er mit einigem Erfolg (siehe nur Pablo Held) dem Nachwuchs in Köln die Flügeltöne beibringt und sich nicht zu schade ist, für Richie Beirach live auch nur die Noten umzublättern. Wozu ebenso gehört, dass der 54-jährige Pianist nach „The Book Of Colours“, wo er optische Farbphänomene in puren Wohlklang transformierte, sich acht Jahre Zeit für eine neue Dokumentation seines schlicht perfekt interagierenden Trios ließ.

Nun also widmet er sich mit seinen Johns – Goldsby (Bass) und Riley (Drums) – der Herausforderung von „Standards And Other Stories“. Was sich aber rasch allein als Challenge für seine Hörer erweist, denen er zunächst einzelne Töne vorwirft, die sich nur langsam zur famosen Melodie von „Someday My Prince Will Come“ addieren. Mit der sich die drei aber nicht lange aufhalten, weil Nuss mit untrüglichen Gespür für harmonische Raffinessen zu extemporieren beginnt. Satt unterlegt von John Goldsby, dessen warm-sonore Bass-Lines jederzeit Orientierung bieten, wozu sich ausnehmend delikate Cymbal-Rides ihres 64-jährigen Drummers gesellen. Was sich auch bei „Body & Soul“ als duftiges Vergnügen fortsetzt, allerdings endgültig die Frage aufwirft, warum ihr Produzent und Toningenieur Jason Seizer die wundersame Pracht der hellklingenden Becken derart weit nach hinten stellte. So muss man halt die Ohren spitzen, will man alle Details von John Rileys unaufgeregt-eleganter Trommelkunst erfassen. Aber da ansonsten das Klangbild hinreißend transparent durchgezeichnet ist, nimmt man die kleine Mühe gern auf sich.

Und freut sich nach Herbie Hancock's „Maiden Voyage“ (noch so ein subtil ge-deutetes Kleinod) über die anderen Storys von Hubert Nuss – vier zarte Originals mit Titeln wie „Tiffany“ oder „On The Way“. Denn auch hier verbindet sich Hörbarkeit mit Anspruch zu luzider Trio-Kunst par excellence von überwältigender Farbpracht.

Sven Thielmann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Subtone: Moose Blues; Magnus Schriebl (tp), Malte Dürschnabel (ts, cl, fl), Florian Hoefner (p), Matthias Pichler (b), Peter Gall (dr); Laika / Rough Trade

Selten genug fallen musikalische Bestandsaufnahmen derart packend aus, wie es die 2005 in Berlin gegründete Band Subtone locker praktiziert. Fast jeder der Musiker des Quintetts hat in der New Yorker Jazzszene seine Erfahrungen gesammelt und sie als Anregung für eigene Projekte verwendet. Der rote Faden bei ihrem jüngsten Coup besteht darin, dass die elf Kompositionen ihres aktuellen Albums „Moose Blues“ erst während einer zweiwöchigen Kanada-Tournee ihre endgültige Form erhielten. Sie stammen von dem jetzt in St. John's, Neufundland, lebenden Pianisten Florian Hoefner, dem Trompeter Magnus Schriebl und dem Drummer Peter Gall.

Vergleicht man Subtones aktuelle Veröffentlichung mit der im Jahr 2014 entstandenen Platte „Roswitha's Revenge“, überrascht einmal mehr der unvergleichliche Ensemble-Sound. Er distanziert sich wohlthuend von den vielen im Mainstream angesiedelten Gruppen. Die federleichte Eleganz, mit der sich Subtone bei dem Titel „Orbit“ auf eine musikalische Umlaufbahn begibt, wird durch luftige Beiträge des Trompeters und des hier zunächst die Querflöte einsetzenden Saxofonisten Malte Dürschnabel initiiert – so erinnert das Thema an den majestätischen Flug eines Himmelskörpers. Die in den Improvisationen auftauchenden impressionistischen Stimmungsbilder werden von dem Trompeter und dem Pianisten kreiert, auf den zuletzt Genannten geht das Stück zurück.

Dass ein Drummer seine Kompositionen mit rhythmischen Spezialitäten anreichert, ist Ehrensache. Peter Galls „Alphabet City“ animiert darüber hinaus aufgrund der raffinierten Akkordwechsel die Bläser zu anregenden Chorussen. In „Lament“ demonstriert der Trompeter Magnus Schriebl sein Talent für sensible Balladen-Kreationen, und mit dem flotten Soul-jazzigen „Moose Blues“ klingt Subtone ereignisreiche musikalische Reise aus.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★☆

Ida Sand: My Soul Kitchen; Ida Sand (voc, p), Magnus Lindgren (reeds), Lars DK Danielsson (b), Per Lindvall (dr), Nils Landgren (tb, voc) u. a.; ACT / Edel

„Blue-eyed Soul“ – ein Etikett, das man in den 1960ern für R&B und Soulmusik von weißen Interpreten prägte. Als starke Stimme auf diesem Terrain empfiehlt sich seit geraumer Zeit Ida Sand. Tochter eines Opersängers und einer Kirchenmusikerin, lernte die Schwedin Cello und Klavier, sang in Chören und begeisterte sich im Kielwasser der von den Edwin Hawkins Singers und „Oh Happy Day“ ausgelösten Gospelwelle für die Gesänge des schwarzen Amerika. Bis zur weltlichen Soulmusik war es dann nicht weit, und so begann sie, Soul- und Gospel-Klassiker zu interpretieren, Popsongs „soulful“ zu arrangieren und das Ganze mit stilgerechten eigenen Songs abzurunden.

Für ihre „Soulküche“ hat Lisa Sand sich jetzt der Mitarbeit erfahrener Köche versichert. Die Crew besteht aus Nils Landgrens erster Funk Unit und sorgte schon auf dem aktuellen Album des Saxofonisten/Flötisten Magnus Lindgren für den rechten Groove. Jetzt liefert Lindgren Bläserarrangements und Soloeinlagen. Die ganze Bagage lässt das Soulsüppchen unaufgeregt köcheln, Background-Sängerinnen schmecken die Chose mit einer Prise Gospel-Feeling ab.

Los geht's mit Al Greens häufig gecovertem „Take Me To The River“, doch die grandiose Talking-Heads-Version etwa kann auch Ida Sand nicht toppen. In Ray Charles' „I Believe To My Soul“ faucht die Hammondorgel, anderswo brummt Magnus Lindgren auf dem Baritonsax. Vom „Empty Bed Blues“ (Bessie Smith) über schöne Sand-Originals (etwa ein Duett mit Landgren) bis zu einem groovigen „Born On The Bayou“ (CCR) reicht das Programm. Heiße Inbrunst à la Aretha Franklin sollte man von der Schwedin nicht erwarten; sie lässt's lieber leise schmurzeln. Das steht ihr und macht Appetit.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Clara Haberkamp: Neon Hill; Clara Haberkamp (p, voc); Traumton / Indigo

„Es geht um Mut“, meinte Pianistin Clara Haberkamp, als sie anfang zu singen. Den fasste sie irgendwann, und er wuchs von Album zu Album. Es begann als Trio-jazz, mit Gesang als weiterer Farbe, die peu à peu an Raum gewann. Zuerst sang die Wahl-Berlinerin Standards und versteckte sie als „hidden tracks“, dann vertonte sie moderne Lyrik (Walt Whitman), schließlich rundete sie selbst verfasste Texte mit einem Whitman-Gedicht ab. Immer waren ihre Triopartner dabei, doch jetzt hören wir die begabte Endzwanzigerin allein am Klavier („Das stand sowieso bei uns im Haus“) mit durchweg eigenen Songs und einem Pop-Cover.

Als Jazzsängerin will Clara Haberkamp nicht mal verstanden werden. Tochter zweier Saxofon spielender Jazzmusiker aus Dortmund, wollte sie gerade nicht Saxofon, sondern Klavier lernen, nicht Jazz spielen, sondern „Musik“. Nach klassischem Klavierunterricht studierte sie Jazzpiano, Gesang und Komposition, Letztere im einzigen deutschen Studiengang, der Klassik und Jazz kombiniert. Sie schreibt für ihr Trio, schrieb für die NDR Bigband, und stets kamen Jazz- und Klasselemente zusammen. So auch jetzt, wenn sie ins Singer-/Songwriter-Kleid schlüpft.

Vom klassischen Background bringt sie den differenzierten Anschlag mit, vom Jazz die Offbeat-Phrasierung. Zwei Instrumentals zeigen beides ganz pur, mal zart und balladesk, mal als Frage-Antwort-Spiel zwischen rechts und links; in einem der Songs fällt die Linke in zünftige Stride-Begleitung („Greenwood“). Für ihre Lyrics findet Haberkamp eine individuelle, bildhafte Sprache. Das wirkt manchmal wie aus dem Poesiealbum und klingt mitunter mädchenhaft. Zeilen wie „I've been traveling a hard road“ oder „I've been carrying my heavy load“ nimmt man ihr nicht wirklich ab, aber die stammen auch aus Van „The Man“ Morrisons „Someone Like You“, dem einzigen Fremdsong des Albums.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Julian & Roman Wasserfuhr: Relaxin' In Ireland; Julian Wasserfuhr (tp, flh), Roman Wasserfuhr (p), Jörg Brinkmann (cel) ACT / Edel

Zu Gast waren Julian & Roman Wasserfuhr in den zwischen Cork und Baltimore im Nirgendwo gelegenen Lettercollum Recording Studios, deren Besitzer und Toningenieur John Fitzgerald sich auf seiner Website der Freundschaft zu zwei alten Hasen im deutschen Musikgeschäft, Tom Glasgow und Karsten Jahnke, rühmt.

Womit die Brücke zu Siggie Loch geschlagen ist, der zusammen mit den beiden Brüdern ihr jüngstes Album „Relaxin' In Ireland“ ebendort produzierte. Nun könnte man ob ihrer früheren ACT-Scheiben „Upgraded in Gothenburg“ (2009) und „Landed in Brooklyn“ (2017) vermuten, dass ihnen für ihre eingängig-melodiösen Stücke diverse irische Jazz-Asse zur Seite standen. Doch weit gefehlt! Denn mit Jörg Brinkmann kommen diesmal Cello-seilige Streicherklänge ins seit Kindertagen vertraute Spiel von Piano (Roman) und Trompete oder Flügelhorn (Julian). Wow, wow, mag man da ob ihres schwelgerischen Openers „Cello Bello“ glatt sagen, der feinziselierte Piano-Fundamente mit den makellosen Lines eines van Laar-Horns paart, was dann con arco überglänzt wird.

Doch weil Brinkmann (diesmal ohne Avantgarde-Approach) ein geschmackssicherer Instrumentalist ist, gibt er den Wasserfuhrs nicht nur Zucker, sondern auch so manche delikate gezupfte Inspiration. Weshalb etwa der gute alte „Drunken Sailor“ (trotz reichlich Hall) hier erstaunlich sicher auf den Beinen ist und gar den „Moondance“ von Van Morrison ganz geschmeidig absolviert. „Lettercollum“ tänzelt dazwischen in bester Jigs & Reels-Manier, wobei Julian Wasserfuhr (wie meist) führt. So geht es heiter weiter, bis dem Hörer gesagt wird: „You Are A Friend Of Mine“. Nun ja, um ehrlich zu sein: eher eine nette Urlaubsbekanntschaft, die trotz schöner Erlebnisse bald wieder vergessen ist.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Vertigo Trombone Quartet: The Good Life; Nils Wogram (tb, melodica, over-tone singing), Andreas Tschopp (tb, perc) Bernhard Bamert (tb), Jan Schreiner (btb, tuba); nWog / Edel

Eine Posaune: großartig. Zwei Posaunen: selten. Drei Posaunen: großes Elend. Fragen Sie dazu etwa die „Bürgerinitiative Jericho“! Dass dagegen vier Posaunen „The Good Life“ ergeben, überrascht nur diejenigen, die nicht wissen, wer alles hinter (oder: in) dem „Vertigo Trombone Quartet“ steckt. Nämlich mit Jan Schreiner ein veritablem Tieftöner, der etwa das Lucerne Jazz Orchestra gründete und mit seinem Large Ensemble eine attraktiv besetzte Formation für Cinemascope-Klänge betreibt. Während der Schweizer Bernhard Bamert trotz respektabler Credits eher ein Geheimtipp sein dürfte. Andreas Tschopp, der zweite Eidgenosse der famosen Combo, dagegen sollte als gewitzter Pustefix von „Hildegard lernt fliegen“ auch hierzulande ein Begriff sein. Und ihren Primus inter Pares, den gern und zutreffend als Alberts Erbe titulierten Nils Wogram, muss man wohl kaum weiter vorstellen, ist er doch längst Maß aller Dinge in Sachen Posaunen-Klangkunst.

Prompt startet „The Good Life“ mit seiner „Trombone Party“ überschwänglich, wobei in dem quirligen Geschehen samt leicht irritierendem Oberton-Gesang des Obermeisters natürlich alle solistisch zum Zuge kommen. Gleich darauf erweist sich „Late Blossom“ als delikater kammermusikalischer Kontrast, der homogene Flächigkeit mit zarten Melodien in stetem Wechsel der Stimmführer paart. Dann grooven die vier lässig durch Jan Schreiners „Anabolic Dance“, dessen vertrackte Rhythmik die Möglichkeiten ihrer Instrumente erfreulich ausreizt. Wie grandios das „Vertigo Trombone Quartet“ harmonisiert, zeigt sich endgültig bei der titelgebenden, vierteiligen Suite von Bernhard Bamert, in der es auch mal kräftig growlt. Keine kleine Leistung, dass es dabei keine Rolle spielt, wer denn da gerade sein Horn strahlen lässt. Individuelle Einzelleistungen voller Farbpracht addieren sich auf „The Good Life“ nämlich kaleidoskopartig zu faszinierend originellen Klangbildern.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Wolfgang Muthspiel: Where The River Goes; Wolfgang Muthspiel (g), Ambrose Akinmusiré (tp), Brad Mehldau (p), Larry Grenadier (b), Eric Harland (dr) ECM / Universal

„Where The River Goes“ ist ein Album, über das sich trefflich streiten lässt. Denn beim ersten, selbst zweiten und dritten Hören wirken die elegischen Soundscapes bisweilen langweilig. Was kaum an dem Trompeter Ambrose Akinmusiré liegt. Nun bläst der zwar ziemlich schnörkellose Lines, deren melancholisch verschatteter Ton mangels virtuoso ausgespielter Grandezza nicht gerade für Herzinfarkt-reife Aufregung sorgt, aber langweilig ist das nicht – höchstens etwas schläfrig-verträumt. Was ja durchaus seinen eigenen Reiz hat.

Selbst Brad Mehldau, den auch das Edel-Label ECM nicht alle Tage auf dem Cover hat, wirkt verblüffend verhalten, auch wenn der Star natürlich astrein tastet. Ob man Muthspiels langjährigen Begleiter Brian Blade vermisst, ist hingegen Geschmackssache. Denn Eric Harland macht seine Sache nun wahrlich gut, freilich ohne die unkalkulierbare Explosivität des Wayne-Shorter-Drummers, wobei ihm Larry Grenadier gewohnt souverän am Bass zur Seite steht.

Ansonsten gilt: Wo Wolfgang Muthspiel draufsteht, ist feinste Gitarren-Kost sicher. Denn der 53-Jährige verfügt neben exzellenter Technik auch über das Vermögen, originelle Melodien von einzigartigem Reiz zu entfalten. Wobei er geschmackssicher oft zur Nylon-String greift und so per se allen Klischees üblicher E-Klappfereien aus dem Wege geht. Dass er sich meist zurücknimmt und vor allem seinem Trompeter die harmonische Führung überlässt, spricht nur für ihn, zumal Muthspiel perfekt auf den Punkt genau dann präsent ist, wenn das Momentum es verlangt. Nein, langweilig ist das nicht – nur in vermeintlicher Simplizität eine anspruchsvolle Kostbarkeit, die reichlich Zeit und Entdeckungsfreude bedarf, um sich zu öffnen.

Sven Thielmann